



GreifBar plus 614
2. September 2018
Sommerkurzform

Was eine vitale Gemeinde ausmacht

Bibeltext 1 Thess 1,2–10: Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unsern Gebeten und denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus. Brüder und Schwestern, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid; denn unser Evangelium kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Fülle. Ihr wisst ja, wie wir uns unter euch verhalten haben um euretwillen. Und ihr seid unsere Nachfolger geworden und die des Herrn und habt das Wort aufgenommen in großer Bedrängnis mit Freuden im Heiligen Geist, sodass ihr ein Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Makedonien und Achaia. Denn von euch aus ist erschollen das Wort des Herrn nicht allein in Makedonien und Achaia, sondern an allen Orten hat sich euer Glaube an Gott ausgebreitet, sodass es nicht nötig ist, dass wir darüber etwas sagen. Denn sie selbst verkünden über uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch bekehrt habt zu Gott, weg von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, den er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn.

Einleitung

Liebe GreifBar-Gemeinde,

ich mag den September. Ein schöner Monat. Alles geht endlich wieder los, die Bundesliga startet, aber das Semester noch nicht, es gibt Pflaumenkuchen (hoffentlich, mein Schatz!), die Zugvögel zeigen sich am Himmel. Ein schöner Monat, nur mit dem falschen Namen. September ist lateinisch, bedeutet: der 7. So war es auch mal, aber irgendwann haben die Römer den Jahresanfang vorverlegt, so dass September, der 7., plötzlich der 9. war. Der Monat hat darum im Altdeutschen ein paar schöne andere Namen wie Holzmonat, Herbstmond oder noch besser Herbstring. Das finde ich ja sehr passend. Also, ich mag den September, vorausgesetzt, es gibt genug Pflaumenkuchen, ich mag ihn, weil alles wieder beginnt. Auch bei uns in der Gemeinde geht es wieder los, in zwei Wochen haben wir

GreifBar im Cinestar, die Hauskreise werden sich wieder treffen, das Gemeindeleben nimmt nach der Sommerpause Fahrt auf.

Ich möchte darum heute ein bisschen grundsätzlicher fragen, was eigentlich eine vitale Gemeinde ausmacht, was lebendiges, mündiges Christsein ausmacht. Auf beides antwortet Paulus in dem Briefabschnitt, den wir eben gehört haben: Was ist eine vitale Gemeinde? Was macht lebendiges Christsein aus? Es ist sein ältester Brief, etwa um das Jahr 50 herum geschrieben, und dieser Brief richtet sich an eine Gemeinde in Griechenland, die er selbst auf einer seiner Reisen gegründet hatte.

Und das war so:¹ Paulus war in Kleinasien und Griechenland unterwegs. Auf dieser Reise kam er auch nach Thessalonich. Das war damals eine bedeutende Hafenstadt, obendrein an einem der Hauptverkehrswege zwischen Rom und Byzanz gelegen. Lukas erzählt von diesem Besuch in der Apostelgeschichte. Und wenn wir Lukas glauben können, war Paulus gerade mal drei Wochen in dieser Stadt. Drei Predigten konnte er am Sabbat in der Synagoge halten. Und diese Predigten schlugen ein. Lukas berichtet, dass das Evangelium von Jesus einige Juden überzeugte, vor allem aber eine Gruppe von heidnischen Griechen, die mit dem jüdischen Glauben sympathisierten, ohne Juden zu werden. Ein paar vornehme Frauen aus der städtischen Elite erwähnt Lukas noch besonders. Das ließ sich gut an. Jedenfalls bis es Ärger gab. Es gab meist Ärger, wenn Paulus auftauchte. Auch hier. Kurz gesagt: Sie haben ihn aus der Stadt gejagt. Und das führt zu einer Frage: Wie sollte diese Gemeinde aus frisch Überzeugten nach drei Wochen Grundkurs des Glaubens überleben? Würden sie sich nicht ganz schnell auflösen, den neuen Glauben wieder aufgeben oder sich völlig überfordert fühlen? Wie sollte das gut gehen?

Das hat sich auch Paulus gefragt. Er hat sich um diese kleine junge Gemeinde erhebliche Sorgen gemacht, also hat er seinen persönlichen Assistenten Timotheus noch einmal zurück geschickt, nach Thessalonich. Timotheus besucht die Gemeinde, spricht mit den Gemeindegliedern und ist erstaunt, wie gut alles läuft. Das berichtet er dem Paulus. Der atmet tief durch und setzt sich sofort hin, einen Brief an die Gemeinde zu schreiben. Unseren ersten Thessalonicher-Brief. Daraus haben wir eben den Anfang gehört. Und wenn ihr es noch im Ohr habt, dann werdet ihr euch erinnern: Das ist geradezu überschwänglich. Ein einziger Dank an Gott – und darin elegant eingewickelt: ein großes Lob für diese Gemeinde. Gut gemacht, ruft er ihnen zu, Gott sei Dank! Es hat einmal jemand ausgerechnet, wie lange der Paulus für diese Zeilen gebraucht hat. Man geht davon aus, dass ein antiker Autor 75 Wörter pro Stunde schaffte. Dann hat Paulus drei Stunden an diesem Abschnitt gearbeitet. Drei Stunden für ein gutes Zeugnis der Gemeinde.

¹ Vgl. Apg 17,1–10.

Nun sind wir nicht in Thessalonich, wir sind nicht eine frisch gegründete und bald verwaiste Gemeinde aus Heiden und ein paar Juden. An uns dachte der Apostel nicht, als er diesen Brief schrieb. Was also fangen wir mit diesen Zeilen an?

Damit bin ich wieder bei meiner Ausgangsfrage: Wenn der Paulus diese Gemeinde so lobt und Gott überschwänglich dankt, dann markiert er damit ein paar wesentliche Merkmale einer gesunden Gemeinde. Er zeigt, worin lebendiges Christsein besteht. Was ist das? Wie werde ich Christ und bleibe es dann auch? Was soll unser Zusammenleben bestimmen? Und er gibt uns damit Hinweise, was für uns persönlich und für unsere Gemeinde wichtig sein könnte. Es sind fünf Merkmale, auf die es mir hier ankommt.

Bevor ich diese Merkmale nenne, möchte ich einiges nennen, was hier nicht aufgezählt wird, was Paulus offenbar nicht für wesentlich hält. Und das ist eine ganze Menge. Er sagt nicht, wie toll er es findet, dass sie so viele sind. Zahlen spielen keine Rolle. Er lobt sie nicht, weil sie endlich ein tolles Gebäude gekauft haben. Er erwähnt nicht die Höhe ihrer Kollekten. Ihm scheint es auch nicht um das wöchentliche Gemeindeprogramm mit Gruppen und Kreisen zu gehen. Kein Wort verliert er darüber, dass sie jetzt auch einen leitenden Pastor eingestellt haben, der ein Examen aus Athen und eine Zusatzausbildung aus Rom vorweisen kann. Nicht dass das alles unnötig oder gar schädlich wäre, aber alles das macht offenbar nicht an sich schon eine vitale Gemeinde aus, die lebendiges Christsein fördert. Das sind offenbar ganz andere Dinge! Welche? Diese:

1.

Das erste Merkmal: Ihr habt das Evangelium gehört, seine Kraft verspürt und angenommen. Das Evangelium: gehört, seine Kraft verspürt und angenommen. Das ist das erste Merkmal. Es geht immer um diese Nachricht, um Worte, um Erzählungen, um die Deutung all dessen, was durch Jesus geschah. Ohne die Nachricht von Jesus, erzählt und gedeutet und ausgelegt, gibt es keinen lebendigen Glauben und keine vitale Gemeinde.

Aber Paulus wird hier noch ein bisschen präziser: Er sagt: Ihr habt nicht nur die Worte gehört – das auch, ohne die Worte geht es nicht –, aber ihr habt nicht nur die Worte gehört, ihr habt die Kraft verspürt. Das ist dem Paulus unendlich wichtig: Wer zum Glauben findet, hat die Macht zu spüren bekommen. Im Römerbrief schreibt er: Das Evangelium ist eine Macht, eine „dynamis“, es ist dynamisch. Es kann sein, dass wir zu Beginn unseres Weges die Bibel studieren und über den Glauben nachdenken, diskutieren, seine Vor- und Nachteile erörtern und so weiter. So machen das religiös interessierte Menschen. Aber wer Christ wird, der erlebt etwas anderes: Macht. Ich merke dann, dass ich nicht mehr mit gehöriger Distanz den Glauben analysiere, sondern dass ich analysiert werde, ich greife nicht mehr nach der Bibel, sondern sie greift nach mir. Tim Keller sagt: „This gospel walks“. Dieses Evangelium kann

laufen. Es kommt auf mich zu. Und ich merke es. Ich bin vielleicht sogar beunruhigt. Ich stelle mir Fragen, die so grundsätzlich sind, besser noch: grundstürzend, dass mein ganzes Leben in Bewegung kommt. Paulus sagt: Das liegt daran, dass du, geliebter Mensch, von Gott erwählt wirst, geliebt, gerufen, vielleicht sogar gepackt. Und wenn du dann den Glauben ergreifst, dann tust du es, weil der Glaube dich ergriffen hat. Und dann frage ich nicht mehr nach Kosten und Nutzen, also danach, ob ich den Glauben brauche oder ob er mir etwas bringt, mir nützt, mich schmückt oder fördert. Das Evangelium mit Macht ist keine Ware, die ich erwerbe oder auch liegen lasse. Ich bin gerufen, ich kleiner Mensch, mit meiner ganzen Existenz. Und ich erfasse, vielleicht mit Zittern und Zagen, dass es jetzt um alles oder nichts geht, und dass nichts es wert wäre, jetzt zu verzichten und dem Ruf nicht zu folgen, ja, dass alles verloren wäre, würde ich jetzt nicht folgen. Wenn dich das Evangelium beunruhigt, verstört, mal nicht schlafen lässt, dann ist das ein sehr gutes Zeichen.

Ich bleibe noch einen Moment bei diesem ersten Merkmal. Das Evangelium hat Macht. Diese Macht nennt Paulus das Wirken des Heiligen Geistes. Ich hatte in dieser Woche eine Begegnung mit jungen Mitarbeitern von ganz innovativen Gemeindeprojekten aus Thüringen. Und es war wie so oft: Wenn wir uns im Osten darüber unterhalten, wie es mit dem christlichen Glauben so steht, und welche Zukunft die Gemeinden haben, dann erzählen wir uns oft, wie schwer das ist, weil die Menschen so gründlich von allem Christlichen entwöhnt sind. Eine Studie nach der anderen zeigt uns obendrein, dass sie nichts vermissen. Sie sind ganz einverstanden mit ihrem Leben, das sie in den Grenzen dieser Welt leben, ohne Hoffnung auf eine Welt jenseits dieser Welt. Und es ist so sinnlos ihnen einreden zu wollen, dass ihnen doch Wesentliches fehlt. Wie sollen wir sie dann aber mit dem Evangelium erreichen? Ich glaube, dass es darauf mehrere Antworten gibt, aber eine Antwort ist die: Wenn wir nur ihr Vertrauen gewinnen und ihnen das Evangelium erzählen dürfen, dann kriegt das Evangelium Beine, zeigt seine Kraft, überwindet Grenzen. Dann wiederholt sich, was den Menschen in Thessalonich geschah: Sie hörten den Ruf, und der Glaube griff nach ihnen. Es geht dann nicht darum, ob ich meine, Religion zu brauchen, und ob ich erkenne, dass mir ohne Religion etwas fehlt, weil ich, also jetzt das „ich“ des ostdeutschen Atheisten, plötzlich vor Gott stehe. Und dann ist es beim zufriedenen ostdeutschen Gewohnheitsatheisten, der in dritter Generation ohne Kirche lebt, nicht anders als beim satten westdeutschen Weihnachtschristen, der zur Kirche gehört, ohne zur Kirche zu gehören. Hier wie dort liegt es nicht an uns, ob etwas geschieht. Hier wie dort ist es die Macht des Evangeliums, die aus Unglauben Glauben macht. Und dann ist der Gewohnheitsatheismus kein größeres Hindernis als die Gewohnheits-Kirchlichkeit. Beides kann der Geist erschüttern, durcheinander rütteln und Menschen vor den einen, alles entscheidenden Ruf stellen.

In Brandenburg, in Neuzelle gibt es seit kurzem in einem alten Kloster wieder eine kleine Gruppe von sechs Mönchen.² Sie sind aus Österreich nach Brandenburg gezogen, um das alte Kloster mit neuem Leben zu erfüllen, auch, um in dieser Region das Evangelium zu erzählen. Einer der Mönche ist Pater Kilian, ein Betriebswirt aus Berlin. Vom Glauben hielt er nicht viel. Der wollte nur einmal vom Stress abschalten und stieß auf die Möglichkeit, im Kloster auf Zeit mit zu leben. Dort, so berichtet er, ist ihm Gott begegnet, viele Tränen seien geflossen, er habe eine große Klarheit gespürt, aber auch, dass damit sein bisheriges Leben zu Ende sei. Ihm ist die Macht des Evangeliums begegnet. Heute ist er Mönch und das in Brandenburg. Mit seiner Kutte fällt er auf, und er erzählt, dass er nun Glaubensgespräche mit Menschen führt, die sagen, dass sie nichts glauben, sich aber doch fragen, ob mit der Holzkiste alles zu Ende sei oder noch etwas komme.

Was uns als Gemeinde vital macht, ist dieses Zutrauen: Das Wort kann laufen. Es hat Macht. Es ist nicht nur eine Frage nach religiöser Offenheit, nach kirchlicher Herkunft oder nach der Eleganz unserer Bemühungen, es ist das einfache Zutrauen: Das Evangelium ist eine Macht, die rettet.

2.

Das zweite Merkmal berichtet von den Folgen. Ihr habt, sagt Paulus, euch abgewandt von den Götzen und Gott zugewandt, dem ihr jetzt dient, und ihr wartet auf Jesus, der uns aus dem kommenden Gericht errettet. Das erschließt sich nun fast von selbst: Wenn uns Jesus zu sich ruft, dann ruft er uns immer auch von etwas anderem weg. Jede Bekehrung ist auch eine Entkehrung. Dabei sind die Götzen als Personen etwas aus der Mode gekommen. Die wenigsten beten gezielt eine fremde Gottheit mit einem komischen Namen an, auch wenn das bei ein paar rechtsradikalen Neuheiden schon vorkommen kann. Was aber bei uns vorkommt, ist etwas anderes: Unsere Götzen sind lauter eigentlich gute Dinge, die dadurch zu Götzen werden, dass sie den obersten Platz in unserem Leben einnehmen. Vorletztes, das als Vorletztes gut ist, wird zum Letzten und damit zum Götzen und damit böse, übrigens auch überfordert, weil Vorletztes niemals ein Letztes sein kann, Vergängliches niemals ewig. Unser Beruf, unser Erfolg, unser Partner, unsere Kinder, unser Besitz, unsere Ehre, unsere Fitness, unsere Karriere, unser Bankkonto, geliebte Menschen und Dinge, die uns heilig sind. Wir erkennen solche vorletzten Dinge, die zu Götzen wurden, daran, dass unser ganzes Herz an ihnen hängt. Wir sagen dann: Wenn dies oder das verloren ginge, dann wäre es aus mit mir. Der Götze ist der, von dem ich zuerst und zuletzt alles Gute erwarte. Und er ist der, der damit Gott den Platz streitig macht. Und dann geht alles durcheinander. Gute Gaben, die Götzen werden, sind restlos überfordert. Im Vorletzten sind sie gut, als Götzen versagen sie. Wenn mein Lebenspartner oder mein Kind mein ein und alles ist, das, an dem mein ganzes Leben hängt, dann ist das

² Ein Gloria im deutschen Osten. FAZ Nr. 203, 1.9.2018, 8.

eine gnadenlose Überforderung. Und ich selbst bin dann nicht mehr frei, Gottes Ruf zu folgen, weil mein Herz besetzt ist. Christiane und ich haben uns, als wir uns vor 44 Jahren angefreundet haben, versprochen, dass wir unser Leben teilen und uns von Herzen lieb haben wollen, aber einer für den anderen niemals wichtiger werden soll als Jesus. Wir wollten einander nicht vergötzen. Und das hat unserer Liebe gutgetan, nebst Pflaumenkuchen.

Wenn das Evangelium seine Kraft entfaltet, dann entkehren sich Menschen, und die Dinge finden wieder ihre gute Ordnung. Das Vorletzte darf Vorletztes sein, und der Höchste ist der Höchste.

Eines ist daran aber entscheidend: Wir warten auf Jesus, der uns vor dem kommenden Gericht rettet. Das heißt: Nicht unser neues Bemühen bringt die Dinge in Ordnung. Jesus ist unsere Hoffnung, nicht unser frommes Dasein.

3.

Aber dann gibt es auch dieses dritte Merkmal. Die berühmten drei: Glaube, Liebe und Hoffnung. Paulus hört mit Tränen in den Augen vom Leben der kleinen Gemeinde. Gewiss war vieles nicht vollkommen, man hätte über manches sich beschweren können. Aber das Wichtigste stimmt. Sie glauben, sie lieben und sie hoffen.

Es gibt Glauben: Sie sind Jesus treu geblieben. Und ihr Glauben ist ein Arbeiter: Was sie bei Jesus sehen, das tun sie. Ihr Leben hat sich verändert.

Es gibt Liebe: Sie halten zueinander und sie dienen denen, die Hilfe brauchen. Ihre Liebe ist eine Dienerin, keine gefühlige Stimmung, sondern zupackend, voller Hingabe. Ihr Leben hat sich verändert. Ein Ausleger meint, dass diese Liebe das missionarische Bemühen um andere Menschen einschließt, die Jesus noch nicht kennen.

Und es gibt Hoffnung: Sie hoffen auf eine neue Welt, auf gute Anfänge hier und jetzt und eine grenzenlosen Vollendung, wenn Jesus zurückkehrt. Und ihre Hoffnung ist eine Langstreckenläuferin. Sie lässt sich nicht durch Rückschläge irritieren, sie gibt nicht auf, wenn es schwer wird. Ihr Leben hat sich verändert.

Paulus schreibt: Wir erinnern uns daran, wie entschieden ihr euren Glauben in die Tat umsetzt, zu welchem unermüdlichem Einsatz ihr aus Liebe bereit seid und wie standhaft euch die Hoffnung macht, dass Jesus Christus, unser Herr, wiederkommt. Das ist ein Grund zum Danken: nicht nur gute Anfänge, sondern verändertes Leben, Glaube, Liebe und Hoffnung. Und ich glaube, dass das ein Grund ist, warum Menschen aufmerksam werden, so aufmerksam, dass sie uns erlauben, ihnen das Evangelium zu erzählen.

Die letzten beiden Merkmale fasse ich kurz zusammen:

4.

Der vierte: Paulus hatte sich so gesorgt, ob sie dem Widerstand standhalten würden. An Jesus zu glauben bedeutete ja für manchen das gesellschaftliche Aus. Freunde mieden sie, Verwandte stießen sie aus, in den Vereinen hatten sie keinen Platz mehr. Aber umsonst gesorgt: Sie hielten stand. Paulus schreibt: Ihr habt das Evangelium auch wirklich angenommen, obwohl ihr schweren Anfeindungen ausgesetzt wart, und habt diese mit einer Freude ertragen, wie nur der Heilige Geist sie schenken kann. Das ist ein Grund zum Danken: so gefestigt zu sein, dass auch der soziale Druck nicht vom Glauben wegtreibt.

5.

Und der letzte: Paulus staunt, welche Kettenreaktionen die Jesus-Botschaft ausgelöst hat. Erst haben sie sich Paulus und sein Team zum Vorbild genommen. An ihm haben sie abgelesen, wie man betet, sich benimmt, mit anderen umgeht, seine story erzählt. Sie haben ihn ein Stück weit richtig nachgeahmt, ihn imitiert. Anfangs jedenfalls. Er stand nicht nur Pate, er stand auch Modell für ihren jungen Glauben. Und dann: plötzlich sind andere aufmerksam geworden, erst in Thessalonich und dann in der Umgebung und in der ganzen Region, die fangen jetzt auch an, an Jesus zu glauben. Und was machen sie? Sie ahmen nun die Thessalonicher nach. An ihnen sehen sie, wie man glaubt, betet, dient, miteinander umgeht, anderen beisteht, vom Glauben redet. So ist das: Glauben lernt man nicht nur aus Reden. Es ist wie in der Familie: Zuerst schauen die Kinder den Eltern alles ab. So lernen sie am Modell. Paulus schreibt: Damit seid ihr unserem Beispiel und dem Beispiel des Herrn gefolgt und seid selbst zu einem Vorbild für alle Gläubigen in den Provinzen Mazedonien und Achaia geworden. Das ist ein Grund zum Danken: Wenn die Geschichten des Glaubens sich vervielfältigen und immer mehr Menschen in den Bann gezogen werden.

Ein kraftvolles Evangelium, eine klare Entscheidung, ein verwandeltes Leben, Festigkeit bei Widerstand, eine Kettenreaktion des Glaubens. Das ist es, was Paulus so begeistert, dass er ein Manifest der Dankbarkeit schreiben muss. 3 Stunden Arbeit für einen Brief an eine kleine Gemeinde, die er nur kurze Zeit begleiten durfte.

Ich mag den September, ich mag es, wenn alles wieder losgeht, mit frischer Kraft, mit Batterien, die der Sommer neu aufgeladen hat. Wir packen wieder an. Wir bezeugen das Evangelium. Wir vertrauen auf seine Kraft. Wir hoffen, dass sich Menschenleben zum Guten verändern. Wir halten an Jesus fest, wir tun alles Mögliche aus Liebe, auch alles Nötige, um mit unseren kleinen, greifbaren Mitteln Menschen zum Glauben zu rufen, wir halten an der Hoffnung fest, auch an der Hoffnung, dass der christliche Glaube im Osten auf Resonanz stößt. Wir lassen uns nicht irre machen, wenn es Widerstand gibt, auch Widerstand aus den religiösen Kreisen und Behörden, wir hoffen auf eine Kettenreaktion des Glaubens, weil Jesus in dieser Stadt sein Volk sammelt. Und ich bin Gott dankbar für alles, was er unserer kleinen Gemeinde geschenkt hat. Wir haben einiges von dem erlebt, was Paulus hier

beschreibt. Und ich möchte Euch ermutigen, provozieren, herausschreien, möchte Euch fragen: Seid Ihr mit dabei, wenn es nun weitergeht, im September und im Oktober und im November und im Dezember und dann in einem neuen Jahr wieder von vorne? Seid Ihr mit dabei, wenn wir unsere kleine Kraft einsetzen, damit Menschen zu lebendigem Glauben finden und wir eine vitale Gemeinde werden? Immer neu. Seid Ihr mit dabei, wenn Jesus sein Volk in Greifswald sammelt? Dann ruft Gottes Volk: Amen.